

Robert Mächler

Robert Walser

Biographie



suhrkamp taschenbuch

suhrkamp taschenbuch 3486

»Robert Mächler hat die flüchtigen Spuren von Robert Walsers Leben so sorgfältig und verlässlich wie überhaupt gesichert. Wer Robert Walser kennenlernen will, kann sich Mächler anvertrauen. Er findet einen zuverlässigen, umsichtigen Führer, und er wird angesichts dieser sachlichen Dichtervita, dieses Bildnisses eines so armen wie reichen Mannes vielleicht von Erschütterung, gewiß aber von Zuneigung und Bewunderung angerührt werden.« *Jochen Greven*

»Mächler hat geschildert und erfaßt, was es zu erfassen gab. Peinlich und aufregend genau wird vom Biographen Kombination, Möglichkeit und Faktum nebeneinandergestellt. Es wird nichts verschwiegen aus dem verschwiegenen Leben, aus diesem lebenslangen Lebensversteck.« *Karl Krolow*

Robert Mächler wurde 1909 in Baden/Aargau geboren. Nach humanistischen Studien an der Universität Bern war er als Journalist und Schriftsteller tätig. Er starb 1997.

Robert Mächler
Das Leben Robert Walsers

*Eine dokumentarische
Biographie*

Suhrkamp

Vom Verfasser neu durchgesehene und ergänzte Ausgabe
der 1966 im Kossodo Verlag, Genf und Hamburg,
erschienenen Biographie.

Umschlagfoto:
Robert Walser-Archiv der Carl Seelig-Stiftung, Zürich

suhrkamp taschenbuch 3486

Erste Auflage 2003

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1992

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von

Manfred Walch

ISBN 3-518-39986-1

2 3 4 5 6 - 08 07 06

Inhalt

Vorwort zur ersten Ausgabe	9
Vorwort zur revidierten Ausgabe	12
Die Herkunft	13
Familienleben in Biel	19
Basel und Stuttgart	39
Der werdende Dichter in Zürich	43
Thun und Solothurn	59
»Die Insel« und ihr Kreis	63
Täuffelen – Winterthur – Bern – Wädenswil	69
Das erste Buch	76
Berlin	80
Biel	114
Bern	146
Vorbemerkungen zur Krankheitsgeschichte	175
Vorzeichen und Ausbruch der Krankheit	203
Heilanstalt Waldau	218
Herisau	225
Verzeichnis der Personen, Zeitungen, Zeitschriften und Werke	259
Zeittafel	268

Beim Schreiben einer Biographie sollte man sich dies merken: das Unwahrscheinliche wird nicht dadurch wahrscheinlicher, daß es wahr ist!

Wolfgang Hildesheimer

Allein und ohne Überzeugungen zwischen den Wahrheiten einhergehen, ist nicht Sache eines Menschen, nicht einmal eines Heiligen, zuweilen jedoch Sache eines Dichters . . .

Emile M. Cioran

Seine Ausgänge schließt er, versperrt seine Pforten, er bricht seine Schärfe, streut aus seine Fülle, macht milde sein Glänzen, wird eins seinem Staube. Das heißt tiefes Einswerden.

Lao Tse

Niemand ist berechtigt, sich mir gegenüber so zu benehmen, als kennte er mich.

Robert Walser, »Das Kind«

Vorwort zur ersten Ausgabe

Am Bellevueplatz in Zürich wurde am 15. Februar 1962 der Schriftsteller und Kritiker Carl Seelig tödlich verletzt, als er auf einen abfahrenden Tramwagen aufspringen wollte und stürzte. In seinem Nachlaß fand sich die angefangene Biographie seines Freundes und Mündels Robert Walser, der 1956 gestorben war. Das Manuskript reichte bis zum Ende von Walsers Berliner Jahren, 1913, und für die Fortsetzung hatte Seelig schon viel Material gesammelt. Eine so weit gediehene Vorarbeit ungenützt zu lassen wäre um so widersinniger gewesen, als vieles, was Seelig dank seiner persönlichen Beziehungen zu Walser und dessen Verwandten- und Bekanntenkreis hatte ermitteln können, für einen neuanfangenden Biographen nicht mehr erreichbar gewesen wäre. Aus dieser Erwägung und in Verehrung für den Dichter ließ ich mich vom Nachlaßverwalter Carl Seeligs, Rechtsanwalt Dr. Elio Fröhlich in Zürich, gerne damit betrauen, das Werk unseres gemeinsamen Freundes, dem ich, wie so viele andere, mannigfache Förderung verdankte, auszuarbeiten und fertigzustellen.

Teils um der einheitlichen Sprachform willen, teils wegen inhaltlicher Änderungen, die durch neue Forschungsergebnisse oder abweichende Auffassungen nötig wurden, entschloß ich mich, das Ganze neu zu schreiben. An dem von Carl Seelig beabsichtigten dokumentarischen Charakter des Buches glaubte ich aber festhalten, das heißt die wichtigsten autobiographischen Stellen der Werke und Briefe Robert Walsers sowie bedeutsame Mitteilungen anderer möglichst im Wortlaut aufnehmen zu sollen. Eine vornehmlich deutende Walser-Biographie mag später geschrieben werden. Angesichts der Verstreutheit der autobiographischen Stellen und bei der lückenhaften sonstigen Dokumentation dieses abseitigen Lebens schien es angezeigt, zunächst den vorhandenen urkundlichen Stoff zum Gesamtbild zu ordnen. Zugunsten eines ausführ-

lichen Charakterbildes ist die Entstehungsgeschichte des Werkes, der Verkehr mit Redakteuren und Verlegern, meistens summarisch behandelt worden. Weiteres zur Werkgeschichte findet sich in den Nachworten und Erläuterungen der Gesamtausgabe.

Bei den zitierten eigenen Texten des Dichters stellt sich natürlich die Frage, was Wahrheit und was Dichtung sei. Diese Texte sind ja nicht im gewöhnlichen Sinn autobiographische, sondern vom dichterischen Ausdruckswillen mitgeprägt. In ihnen bekundet sich vielfach Walsers Vergnügen an kleinen Mystifikationen und am Rollenspiel. Andererseits ist der Stoff seiner Prosa unzweifelhaft zum allergrößten Teil das eigene Erleben, mit Einschluß der reflektierenden Selbstschau. Vieles aus seinem Leben ist außerhalb des Werkes nur dürftig belegt – Details und Erlebnisstimmung werden vorzugsweise durch die Werktexte vermittelt. Wo solche also aufgrund eigentlich dokumentarischen Materials als wesentlich autobiographisch gelten können, schien es gerechtfertigt, sie in die Lebensdarstellung einzufügen. Sie geben, wenn auch nicht immer das genaue Was, so doch das einzigartige Wie des Erlebten wieder. Dabei mag an die Meinung eines Autobiographen ersten Ranges, Jean-Jacques Rousseaus, erinnert sein: »Nul ne peut écrire la vie d'un homme que lui-même. Sa manière d'être intérieure, sa véritable vie n'est connue que de lui.« Besonders auf einen Dichter wie Walser trifft das zu.

Manche der von Carl Seelig und ergänzend von mir gesammelten Mitteilungen tragen zum Geistesbild Robert Walsers wenig bei. Aber in ihnen – und auch in manchen zitierten Briefstellen – kommt die gesellschaftliche Wirklichkeit zum Vorschein, in der sich das Genie entwickeln und behaupten mußte, der es sich, um überhaupt leben zu können, bis zu einem gewissen Grad anpassen mußte und in der es zuweilen vom Kampf um den Ausdruck der Innerlichkeit ausruhte. Walser hat, seiner wesenhaften Einsamkeit gemäß, in den Kreisen der geistigen Elite immer nur unverbindlich gastiert und sich ihnen im späteren Leben eher ferngehalten. Nach

den Berichten aus der kleinen Umwelt, in der er sich bewegte, wird der nachdenkliche Leser abschätzen können, welcher Kraft es bedurfte, um in solchen Verhältnissen Außerordentliches, Einmaliges zu schaffen. So folgte ich auch hier dem Beispiel Carl Seeligs, der schon in den »Wanderungen mit Robert Walser« und dann in der angefangenen Biographie das »Menschliche« nicht verschwiegen hat.

Dank schulde ich vorab Herrn Dr. Elio Fröhlich für stetige freundschaftliche Förderung der Arbeit. Er hat mir sowohl die gesamte Vorarbeit Carl Seeligs als auch die Manuskripte und in Buchform noch nicht veröffentlichten Drucke von Robert Walser, die sich im Nachlaß Seeligs befinden, zur Verfügung gestellt.

Herrn Dr. Jochen Greven bin ich zu Dank verpflichtet für die Mitteilung seiner werkgeschichtlichen Forschungsergebnisse, für Abschriften von ihm aufgefundener Korrespondenzen und verstreuter Walser-Drucke sowie ganz besonders für die sorgfältige kritische Durchsicht des gesamten Textes.

In Übereinstimmung mit dem Briefband des Gesamtwerks blieben die grammatischen und orthographischen Eigenwilligkeiten Walsers unangetastet. Auch die Zitate aus dem dichterischen Werk wurden aufgrund der bereinigten Texte des Gesamtwerks revidiert.

Herzlich danke ich allen, die durch Auskünfte dazu beigetragen haben, biographische Lücken zu schließen und Unsicherheiten zu beheben.

Der Verfasser

Vorwort zur revidierten Ausgabe

Dem im Februar 1991 verstorbenen Zürcher Rechtsanwalt Dr. Elio Fröhlich verdanke ich es, daß ich die Biographie Robert Walsers schreiben durfte.

Im Geiste der Pietät gegenüber Carl Seelig und in Verehrung für Robert Walser gründete Elio Fröhlich in der Folge die Carl-Seelig-Stiftung und das von dieser finanzierte Robert-Walser-Archiv in Zürich, Ende 1977 übertrug er die Verlagsrechte an Walsers Werk dem Suhrkamp Verlag, der kurz darauf eine Taschenbuch-Gesamtausgabe auf den Markt brachte, nachdem er schon 1977 »Das Leben Robert Walsers« neu aufgelegt hatte.

Das Archiv in der Zürcher Beethovenstraße birgt heute nebst Manuskripten, Werkausgaben usw. eine Sekundärliteratur, die Walsers hohen Rang in der schweizerischen Dichtung der ersten Jahrhunderthälfte belegt. Die beiden hier tätigen Germanisten Bernhard Echte und Dr. Werner Morlang haben als Entzifferer der sogenannten Mikrogramme und Herausgeber der diese Texte enthaltenden Bände »Aus dem Bleistiftgebiet« den Werkbestand und damit auch die biographischen Aspekte vermehrt, darüber hinaus bisher unbekannte biographische Tatsachen ermittelt. Ich danke ihnen für die Erlaubnis, ihre Forschungsergebnisse für die vorliegende revidierte Biographie zu verwenden.

Dr. Siegfried Unseld, dem Leiter des Suhrkamp Verlags, danke ich für den Auftrag zur Revision und Volker Michels für die förderliche Anteilnahme an dieser Arbeit.

Unterentfelden bei Aarau, im Mai 1991

Der Verfasser

Die Herkunft

Die »Walserfrage«, über die schon viel geschrieben worden ist, betrifft die zum Teil noch ungeklärte Geschichte jener deutschen Oberwalliser, die im Hochmittelalter, unzufrieden mit den Lebensbedingungen der Heimat, auswanderten und im Tessin, in Oberitalien, im Vorarlberg, in Graubünden, später auch im Appenzellerland neue Heimstätten gründeten. Diese Leute besiedelten vorzugsweise den Hintergrund wenig oder gar nicht bewohnter Täler und die Höhe von Berglehnen. Sie hielten an den hergebrachten Freiheiten und Bräuchen fest und errangen sich in einzelnen Gegenden, besonders in Rätien, ein eigenes Recht, das »Walserrecht«.

Die Sippe, aus der Robert Walser väterlicherseits hervorgegangen ist, kam im frühen siebzehnten Jahrhundert aus Graubünden in das appenzellische Vorderland. Vom Stammtypus haben sich die rötlichblonden Haare und die blauen Augen, das kräftige, wanderfrohe Herz und die schlanke Gestalt auf ihn vererbt.

Der Außenseiter Robert Walser hat sich für seine Vorfahren wenig interessiert, aber die überdurchschnittliche Geistesbegabung ist ihm nicht aus dem Ungefähr angefliegen. Von 1625 bis 1694 lebte Johann Conrad Walser-Schefer, Pfarrer in Rehetobel und später in Teufen. Zwei silberne, mit dem Walserischen Familienwappen geschmückte und innen vergoldete Abendmahlskelche, die er kurz vor seinem Tod für die Kirche von Teufen stiftete, sind noch heute im Gebrauch. Einer seiner Söhne war Dekan Gabriel Walser-Zellweger (1655-1730), von dessen Nachkommen sich Gabriel Walser-Zollikofer (1695-1776) einen Namen gemacht hat. Zuerst amtierte dieser Mann in Speicher, hierauf in der rheintalischen Gemeinde Berneck als gewissenhafter und toleranter Pfarrer. Er soll sich mit besonderem Eifer der Geisteskranken angenommen haben. Hohes Ansehen gewann er als Verfasser der umfangreichen »Neuen Appenzeller Chronik« und mit selbstgezeich-

neten Atlanten. Er war ein Naturfreund und bis ins Greisenalter ein rüstiger Wanderer.

Der Dichter stammt jedoch nicht von diesem ersten Bücherschreiber der Sippe ab, sondern von einem Onkel desselben, einem jüngeren Sohn des anfangs erwähnten Teufener Pfarrers. Von ihm, dem 1675 geborenen Johann Walser, führt die Linie über zwei weitere Generationen zu Roberts Urgroßvater, dem Arzt und Senator Dr. Johann Jakob Walser (1770-1849), der in erster Ehe mit Anna Graf, in zweiter mit Anna Katharina Eugster vermählt und ein vermöglicher Mann, aber auch Ernährer von einem Dutzend Kindern war. Auch er soll, wie der Geschichtsschreiber und Geograph aus der Seitenlinie, ein tüchtiger Fußgänger gewesen sein. Zudem wurde ihm eine spartanische Genügsamkeit nachgerühmt. In beidem, Marschtüchtigkeit und Genügsamkeit, hat der Dichter ihm nachgeschlagen.

Eine ansehnliche geistige Höhe erreichte das Geschlecht im Großvater des Dichters, Johann Ulrich Walser (1798-1866), dem Erstgeborenen des Senators aus dessen zweiter Ehe. Schon als Theologiestudent in Tübingen veröffentlichte er anonym eine Broschüre, »Das Ladenbüchlein im Lande Utopia«, worin er, gleichsam dem »Gehülfen« des Enkels präluzierend, ein satirisches Sittenbild aus dem Handelsleben entwarf. Bald nach der Ordination heiratete der Zwanzigjährige Juliane Hurter aus Schaffhausen und wurde Pfarrer der kleinen Appenzellergemeinde Grub zwischen Heiden und Rorschach. Von Anfang an wirkte er über den amtlichen Pflichtenkreis hinaus für Aufklärung, Freiheit und Fortschritt. Einer von ihm verfaßten Geschichte der appenzellischen Sekten stellte er die Worte voran: »... Wahrheit und nur Wahrheit will ich schildern; das ist die Partei, zu der ich stehe, die Sekte, zu der ich mich bekenne.« Als erster Appenzeller trat er für eine saubere Trennung von Staat und Kirche ein. Im Bekenntnis zu einer christlichen Vernunftreligion fand er einen Gesinnungsfreund in dem ehemaligen mecklen-

burgischen Rittergutsbesitzer Hartwig Hundt-Radowsky (1769-1835), einem Literaten, der als Flüchtling ins Appenzellerland gekommen war. Fanatiker entfachten gegen diesen Mann den Volkszorn. Walser ergriff von der Kanzel herab Partei für ihn und verfaßte die Satire »Sonnenklarer Beweis, daß der Hundt-Radowsky der in der Offenbarung Johannis beschriebene Antichrist oder das Tier aus dem Abgrund mit sieben Häuptern und zehn Hörnern sei«. Indessen konnte er nicht hindern, daß Hundt-Radowsky mancherlei Schikanen und sogar tätliche Mißhandlungen erleiden mußte und schließlich des Landes verwiesen wurde.

Anno 1831 wählte Grub seinen Pfarrer in den Ausschuß für die Revision der außerrhodischen Landesverfassung, wo er an der Seite Landeshauptmann Jakob Nagels und anderer Fortschrittmänner ausgezeichnete Arbeit leistete. Im gleichen Jahr erschien, wohlweislich ohne Verfassernamen, seine schärfste Kampfschrift, der »Entwurf zu einem weltlichen und geistlichen Reglement im Lande Utopia«. Gegenstand des Hohnes sind hier die veralteten Landmandate und Synodalstatuten. Als Probe diene das Gebet, das der fiktive strenggläubige Verfasser der Schrift als neuen Bestandteil der Liturgie vorschlägt:

»Heilige Dreifaltigkeit, du strenge Wächterin auf dem Berge Zions, du feste Grundsäule unsrer vaterländischen Kirche, ach, komm uns zu Hülfe mit deinem starken Arm; sende feurige Pfeile auf alle Ungläubigen, die das Schifflin Petri mit Gewalt leck machen wollen, und schonen ihrer nicht, sintemalen wir selbst, deine Knechte, große Noth leiden. Bewahre uns alle vor dem so schädlichen Gebrauch unserer Vernunft, und nimm uns das sanfte Ruhekitzen des Glaubens nicht unter unserm Haupte hinweg! Laß Philosophie, Neologie und Psychologie und die ganze Teufelslogie ferne von uns sein! Hilf denjenigen unter uns, die sich bereits unter den schmalen Mantel der Vernunft begeben haben, daß sie doch bald wieder zurückkehren unter die Schaafsdecke des orthodoxen Glaubens! Schütte du selbst ihnen den Schlaftrunk des rechten

Glaubens ein, daß sie sanft ruhen mögen in dem Bette der wahren Kirche Gottes, als der Braut Christi, bis daß der Tag kommt, wo ihre Geheimnisse sich auf das schönste enthüllen, und die Posaune des Engels alle Rechtgläubigen zur Hochzeitafel einladen wird. Amen.«

Das Wirken in der engeren Heimat scheint Walser auf die Dauer nicht befriedigt zu haben. Er ließ sich nach Liestal wählen, um im Kanton Baselland, wie er in der Gruber Abschiedspredigt vom 13. Januar 1833 erklärte, »den so schön begonnenen Bau der Freiheit vollenden zu helfen«. Die Liestaler Kirchgemeinde, die ihn einstimmig berufen hatte, war aber nicht der Meinung, daß Politisieren die hauptsächliche Amtspflicht ihres Pfarrers sei. Bald gestand er in einem Brief: »Es ist den Liestalern entsetzlich, einen Zeitungsschreiber zum Pfarrer zu haben, und schon zählen sie die Jahre und Monate, da meine fünfjährige Anstellung abgelaufen sein wird.« Tatsächlich wurde er im September 1837 nicht wiedergewählt. Die Liestaler beriefen als seinen Nachfolger einen Sohn des Schriftstellers Heinrich Zschokke, und nach weiteren acht Jahren übernahm Josef Otto Widmann das Amt, der Vater Josef Viktor Widmanns, der sich als erster des Poeten Robert Walser annehmen sollte.

Johann Ulrich Walser, der den geistlichen Beruf wohl nur mit halbem Herzen gewählt und ohne Befriedigung ausgeübt hatte, lebte fortan ganz der journalistischen und politischen Tätigkeit. In einer eigenen Buchdruckerei zu Reinach ließ er im Auftrag des späteren Zürcher Regierungspräsidenten Johann Jakob Treichler den radikalen »Usterboten« und seit 1837, nach zwei weniger erfolgreichen Zeitungsgründungen, das von ihm redigierte »Basellandschaftliche Volksblatt« erscheinen. Er machte aus diesem Organ eine wirkungsvolle Waffe des Freisinns, die sich zumal im Kampf um die neue Bundesverfassung bewährte. Die Druckerei wurde später nach Arlesheim und schließlich nach Birsfelden verlegt. Infolge der Gastfreundschaft, die Walser politischen Flüchtlingen bot, durfte er nicht mehr wagen, französischen und deut-

schen (badischen) Boden zu betreten. Auch zu Hause mußte er sich vor Anschlägen fanatischer Widersacher in acht nehmen. Als makabre Andenken bewahrte er ein paar Bleistücke auf, die ihm eines Nachts, ohne zu treffen, aus einer altmodischen Büchse ins Schlafzimmer geschossen worden waren. Im Jahre 1866 starb er an der Tuberkulose.

Mit seiner gütigen, aber zur Schwermut neigenden Frau hatte er dreizehn Kinder gezeugt. Er soll ein strenger, ja harter Erzieher gewesen sein, ohne der gemüthhaften Wärme ganz zu entbehren. Von den Söhnen durfte der jüngste, Friedrich, studieren. Die älteren, so auch Adolf, der Vater des Dichters, mußten handwerkliche Berufe wählen. Friedrich Walser-Hindermann (1841-1922) wurde als Schüler Gottfried Semper ein namhafter Architekt. Er erbaute unter anderem die Basler Gewerbeschule und das Haus der Christian-Merian-Stiftung, bürgerte sich in Basel ein und gewann einen Sitz im Großen Rat.

Einige Wesenszüge Robert Walsers sind wohl als Erbteil des Großvaters anzusehen. Politisches Kämpfertum lag dem Dichter fern, aber in seiner Art hat auch er für Freiheit und Recht gekämpft. Er hat nicht so betont dem »heiligen Geist der Vernunft« gehuldigt wie der aufklärerische Pfarrer, jedoch in seiner Dichtersprache viel Vernünftiges gesagt und sich nie einer irrational begründeten Autorität unterworfen. Unbestechlichkeit und der Mut zum eigenen Weg, ferner gewisse Verhaltensweisen, die nach gängiger Auffassung Stolz und Gemüthshärte anzeigen, sind sowohl beim Enkel wie beim Großvater festzustellen. An Pfarrer Walser beanstandete sein Zeitgenosse und Landsmann Titus Tobler: »Er wußte (als Mitglied des außerrhodischen Revisionsausschusses) den Vortrag mit Witz zu würzen, mit dem er jedoch allzu freigebig war, so daß er dadurch dem Ernste und der Würdigkeit der ganzen Versammlung bisweilen etwas Eintrag tat.« Ähnliche Vorwürfe sind mutatis mutandis dem Enkel gemacht worden. Beide haben den eigenen Berufsstand kritisiert und ironisiert und ihm schließlich den Rücken gekehrt –

der Pfarrer, um ungehinderter reden zu können, der Schriftsteller, um zu verstummen. »Das wäre das schönste Zeugnis für einen Seelsorger, wenn er seine Zuhörer so weit gebracht hätte, von nun an selbst für ihr Seelenheil sorgen zu können.« So scherzte, nicht ganz unernst, Pfarrer Walser, nachdem er in Liestal nicht wiedergewählt worden war. Wie ein Echo tönt es aus Robert Walsers Mundartspiel »Der Teich«: »Wo chäm e Pfarrer mit sim Gred hi, wenn nid i de Lüt der Pfarrer steckti?« Und in dem Prosastück »Seltsame Stadt« lesen wir: »Das ist gut, wenn Menschen nicht der Künstler bedürfen, um zur Kunst aufgeweckte und begabte Menschen zu sein.«

Die Familie Marti, aus der Elisa, die Mutter Robert Walsers, stammte, war in Schangnau im Emmental heimatberechtigt und wohnte schon vor dem Jahr 1700, als noch kein Bürgerrodel geführt wurde, in Affoltern. Ein Gehöft im Weiler Eggerdingen gehörte ihr. Die Männer waren zumeist Nagelschmiede. Elisas Vater, Ulrich Marti, nach dem Bürgerrodel von Schangnau »Nagler auf dem Wasen«, heiratete 1835 Anna Barbara Schürch aus einer Bauernfamilie, die den Hof »Beim obern Steg« in Sumiswald bewirtschaftete. Das Paar hatte drei Kinder, Johannes, Fanny und Elisa. Die am 7. März 1839 geborene Elisa mußte von Großvater Schürch zur Taufe angemeldet werden; der Vater war im Alter von kaum fünfundzwanzig Jahren gestorben.

Familienleben in Biel

Adolf, das neunte der dreizehn Kinder Pfarrer Walsers, wurde am 18. Januar 1833 geboren, um die Zeit des Liestaler Amtsantritts des Vaters. Nach Lehr- und Fortbildungsjahren in Paris eröffnete er 1864 an der Nidaugasse in Biel ein Buchbinderatelier, dem er in der Folge ein Papeterie- und Spielwarengeschäft angliederte.

Elisa Marti war von Schangnau, wo sie die Kindheit verbracht hatte, als junges Mädchen nach Biel gekommen, um Fanny, der älteren Schwester, im Haushalt und Geschäft zu helfen. Fanny Marti hatte den Bieler Eisenwarenhändler Johann David Rummel geheiratet und führte im gleichen alten Patrizierhaus an der Kanalgasse, in dem dieser seinen Beruf betrieb, ein Seidenwaren- und Merceriegeschäft. Was Elisa bestimmt haben mag, zu der Schwester zu ziehen, die als kalt und hochfahrend geschildert wird und sie von früh auf schlecht behandelt haben soll, bleibt ungeklärt.

Der bescheidene Appenzeller Geschäftsmann Adolf Walser und das hübsche Berner Landmeitschi Elisa Marti wohnten nicht weit voneinander. Die Bekanntschaft führte zum Ehebund, der am 25. Juli 1868 in Herzogenbuchsee geschlossen wurde. Die Braut war neunundzwanzig, der Bräutigam fünf- unddreißig Jahre alt.

An Bedingungen zu einem glücklichen Familienleben fehlte es nicht ganz. Aber der Pfarrerssohn Adolf Walser hatte wenig kaufmännische Energie und manchmal zudem kein Glück. Der organisatorisch begabten und auf gesellschaftliches Ansehen bedachten Gattin gelang es bei zunehmender Kinderzahl auch nicht, den geschäftlichen Niedergang aufzuhalten. Man verlegte das Ladengeschäft aus der Nidaugasse in ein kleineres Lokal im Neuquartier, Zentralstraße 52. Als die Mutter gemütskrank wurde und schließlich genötigt war, den Haushalt ihrer Tochter Lisa zu überlassen, mußte das Geschäft mit Verlust verkauft werden. Adolf Walser fing